

Ganztagsschule und Ganztagsbildung

Gliederung

Begriffsidee zur „Ganztagsbildung“

Schematische Unterscheidung von „Ganztagsschule“, „Ganztagsbetreuung“ und „Ganztagsbildung“

Anknüpfungen an gesellschaftstheoretisch gerahmte Bildungsbegriffe

Thesen

Begriffsidee zur „Ganztagsbildung“

GTB ist der Name eines Vorschlags zur Begründung und Gestaltung einer ‚ganztägigen Bildung‘ für Kinder und Jugendliche - einer Form, die Bildung in ihrer Einheit aus Ausbildung und Identitätsbildung ermöglicht.

Der Vorschlag steht im Gegensatz zur verbreiteten Engführung der aktuellen Bildungsdebatte hin zu ‚Lernleistungen‘ und ‚Beaufsichtigungen‘ bzw. ‚Ganztagsschule‘ oder ‚Ganztagsbetreuung‘.

Unter ‚Ganztagsbildung‘ sind solche Institutionalisierungsformen zu verstehen, die formelle und nicht-formelle Bildung durch die komplementären Kernelemente ‚Unterricht‘ und ‚Jugendarbeit‘ unter Beibehaltung ihrer jeweiligen institutionellen Eigenheiten zu einem integrierten Ganzen gestalten.

Trotz seiner Ironie und seiner zeitlichen Ungenauigkeit eignet sich das Wort ‚Ganztagsbildung‘ als begriffliche Verdichtung für eine von zahlreichen möglichen Institutionalisierungsformen der Zusammenarbeit zwischen Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit.

Schematische Unterscheidung von „Ganztagsschule“, „Ganztagsbetreuung“ und „Ganztagsbildung“

Die Unterschiede zwischen den drei Begriffen will ich kurz anhand einer schematischen Darstellung illustrieren.

Anknüpfungen an gesellschaftstheoretische gerahmte Bildungsbegriffe

An welchen Bildungsbegriff knüpfe ich nun an, wenn ich von „formell“ und „nicht-formell“ spreche?

„Formelle Bildung“ beziehe ich auf Institutionalisierungsformen, die

- curricular gestuft,
- zumeist verpflichtend,
- zertifizierbar strukturiert
- und für weitere Zugänge berechtigend organisiert sind.

Aus Sicht des Individuums stehen hier Ergebnis- und Produktorientierungen im Vordergrund, um die durchlaufenen Bildungsprozesse und erreichten Bildungsergebnisse in zweckrationaler Absicht verwerten zu können.

Hingegen meine ich mit dem gleichermaßen institutions- wie subjektbezogenen Begriff „nicht-formelle Bildung“ solche *settings*, die

- unter Abwesenheit von berechtigenden Zertifikaten
- freiwillig institutionalisiert oder fakultativ wählbar sind
- und deren Inhalte und Methoden systematisch einer relativ großen Gestaltbarkeit seitens der Teilnehmenden unterliegen.

Aus Sicht des Einzelnen überwiegen hier Verlaufs- und Prozessorientierungen in wertrationaler Einstellung.

Formelle und nicht-formelle Bildungsmodi stehen als notwendige Komponenten der materiell-kulturellen Reproduktion wie auch zur sozial-identitären Integration demokratisch-kapitalistischer Lebensverhältnisse in einem dialektischen Verhältnis.

In Erweiterung der soeben getroffenen Unterscheidung skizzieren Rauschenbach und Otto ein vierachsiges „Koordinatensystem für einen modernen Bildungsbegriff“, bestehend aus den „Zielperspektiven“:

1. der Vermittlung von kulturellem Wissen,
2. der Aneignung von materiell-praktischen Alltagskompetenzen,
3. der sozialen Integration (z. B. durch partizipative Formen) und
4. der Persönlichkeitsentwicklung (in Gestalt sozialen und selbstreflexiven Lernens).

In diesem Koordinatensystem lassen sich die verschiedenen Bildungsinstitutionen anhand ihrer funktionellen Schwerpunkte verorten: Die Schule wohl eher in der Nähe der Achsen 1 und 2

- allerdings unter der Voraussetzung, dass die zweite Achse um den Aspekt der ökonomischen Verwertbarkeit von formalisierten Bildungsprozessen erweitert wird -, und die Jugendarbeit wäre eher in der Nähe der Achsen 3 und 4 anzusiedeln.

ELLIPSE

Neben dieser Ausdifferenzierung in vier Zielperspektiven denke ich, dass „Bildung“ immer normativ und programmatisch und nur im Kontext sozialer Differenz zu fassen ist.

Die (Zitat Thiersch) „quasi-anthropologische ‚Verschränkung von Weltaneignung und Persönlichkeitsentwicklung“, die wir ‚Bildung‘ nennen unter den Rahmenbedingungen der Moderne als ‚kritische Selbsttätigkeit im Hinblick auf ein gutes und gelingendes Leben‘,

d. h. als ‚Zielkonzept für die Entwicklung von Identität in einer demokratischen Gesellschaft‘.

So komme ich zurück auf die Komplementarität der Bildungsanteile in Schule und Jugendhilfe:

Beide Modi, formelle und nicht-formelle Bildung, treten in beiden Institutionen auf, aber beide können den Rahmen, der durch den Bildungsbegriff skizziert ist, nicht vollständig ausfüllen:

Die Schule thematisiert einen fachlich segmentierten Ausschnitt von Lebenskompetenz - hingegen steht die Jugendhilfe mitten im Leben, und gerade deshalb brechen sich ihre Bildungsanteile an ihren Hilfs- und auch Kontrollfunktionen.

Die Konsequenz aus dieser Wahrnehmung der jeweils eingeschränkten Möglichkeiten wäre entweder eine Erweiterung von Institutionen, um diejenigen Aufgaben, die darin bisher nicht abgedeckt sind - also eine organisatorische Allmachtsphantasie - oder eine institutionelle Bescheidenheit und Einsicht in die eigenen systematischen Grenzen und die Sinnhaftigkeit komplementärer Ergänzung unter den Bedingungen einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft.

Weil beide Institutionen von Bildungsansprüchen in je unterschiedlicher Gewichtung getragen sind, die sie aber beide nicht vollständig verwirklichen (können).

Den „modernen Bildungsbegriff“, den Rauschenbach/Otto in vier Perspektiven ausdifferenzieren, fasse ich in die beiden Komplementäre ‚Ausbildung‘ (Achsen 1 und 2 des Koordinatensystems) und ‚Identitätsbildung‘ (Achsen 3 und 4). Diese beiden Schwerpunkte des Bildungsbegriffs verweisen auf die fundamentalen Vergesellschaftungsmodi ‚Arbeit‘ und ‚Interaktion‘. Somit lässt sich nach Helmut Richter eine ‚arbeitsbezogene Schulpädagogik‘ von einer ‚interaktionsbasierten Sozialpädagogik‘ abheben.

Der Grund für die Betonung dieser Schwerpunkte liegt darin, dass wir in einer zugleich kapitalistischen und demokratischen Gesellschaft leben - mit allen Entfremdungen, die damit

einhergehen, bzw. allen Defiziten, die darin zu verzeichnen sind, sowie darüber hinaus mit allen Widersprüchen zwischen diesen beiden Grundprinzipien:

Die materiellen Reproduktionsoptionen werden größtenteils auf dem Arbeitsmarkt gehandelt, und die symbolische Reproduktion vollzieht sich größtenteils in den Bereichen von Kultur/Alltagskultur, Gemeinschaften und Person.

Für die Integration einer solchen Gesellschaft ist zweierlei entscheidend:

Qualifikation für den Arbeitsmarkt unter kapitalistischen Rahmenbedingungen und Partizipation in der - mindestens vom Anspruch her - demokratischen Zivilgesellschaft, deren Funktion u. a. darin besteht, die Kapitallogik zu „zähmen“ (wie Habermas es ausgedrückt hat), um die Sinn- und Wertressourcen nicht vollständig aufbrauchen zu lassen.

Qualifikation und Partizipation also.

Der systematische Vorteil der Institutionen nicht-formeller Bildung - namentlich der Kinder- und Jugendarbeit in Vereinen/Verbänden und Offenen Einrichtungen - ist nun, dass sie ‚Partizipation‘ und ‚Demokratielernen‘ weniger zum Thema haben, sondern dass sie - wie Sturzenhecker herausstellt - qua „Strukturprinzipien“ in sich selbst partizipativ gestaltet ist und unhintergebar auf Verständigungsorientierung basiert - sonst ist sie nicht!

Thesen

Unter den Rahmenbedingungen einer zugleich demokratischen und kapitalistischen Gesellschaft muss die staatlich garantierte Schule ihre Allokationsfunktion ernst nehmen und die diesbezügliche pädagogische Verantwortung übernehmen, nämlich für die bestmögliche Qualifikation der Heranwachsenden zu sorgen - sonst liefert sie die Schüler(innen) dem Nachhilfe-Markt aus.

Allerdings - und das ist entscheidend: Zur Erfüllung ihres Bildungsauftrags muss die Schule systematisch mit Institutionen kooperieren, deren Schwerpunkt im nicht-formellen Modus von Bildung liegt.

Das führt mich zu einer Doppelthese:

Noch ein kritischer Seiteneinwurf:

Warum kann Ausbildung und Identitätsbildung, Qualifikation und Partizipation nicht gleichermaßen in ein und derselben Institution, eben der Ganztagschule, organisiert werden?

Warum also nicht einfach das Nicht-formelle inkorporieren?

1. Die Entgegensetzung ist von Formalität und unkooperativem Handeln ist falsch

2. Das „doppelte Konkurrenzproblem“ (wie Rauschenbach/Otto es nennen) der Jugendarbeit:

Wenn Kinder und Jugendliche zunehmend Zeit im Rahmen der schulischen Organisation verbringen und dort auch vermehrt sozialpädagogische Inhalte und Methoden nutzen können, dürfte es für die außerschulische Pädagogik schwerer als bisher werden, Heranwachsende für ihre Angebote zu begeistern.

Das waren zwei, noch eher praktische Einwände gegen die Ganztagschule.

In gesellschaftstheoretischer Hinsicht nenne ich auch zwei Einwände:

1: Die Inkorporierung nicht-formeller Anteile stößt an systematische Grenzen, weil der verständigungsorientierte Modus unausweichlich von den erfolgsorientierten Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes perforiert wird. In die Schule hinein wirkt die Sorge um die Existenzsicherung nicht nur als Notengefeilsche und juristische Anfechtungen, sondern auch als Einschreibungen in die Körper und die Räume.

2: Die Non-Formalisierung der Schule führt zum Anwachsen der gewerblichen Lernindustrie, deren Angebote nachgefragt werden, damit die Schüler die Arbeitsmarktselektivität bewältigen können. Dadurch wird die Schichtabhängigkeit formeller Zertifizierungen weiter steigen. Die sich in-formalisierende Schule blendet somit den harten Handel auf dem

Arbeitsmarkt aus und legt ihn den Verantwortungsbereich der Schüler(innen) als nachwachsende „Arbeitskraftunternehmer“.

Ergo: Schule Sorge bitte für den Großteil der materiellen Reproduktion und Jugendarbeit bitte für einen Teil der symbolischen Reproduktion - und zwar in systematischer und verstetigter Zusammenarbeit!